

Bitte und Danke – wir sagen nicht genügend bitte und danke

Bitte und Danke zu sagen sorgt für ein Gleichgewicht in Beziehungen. Das gilt für Beziehungen zwischen einzelnen Menschen, aber genauso für solche zwischen kleineren und grösseren Gruppen. Weshalb eigentlich sagen wir Menschen nicht auch anderen Wesen Bitte und Danke? Weshalb eigentlich sagen wir nicht auch den Elementen, unserem Essen, den Rohstoffen und der Energie, die wir brauchen, Bitte und Danke?

Wenn wir als Kinder etwas wollten, hörten wir von unseren Eltern regelmässig die Aufforderung: was sagt man? Ja, man sagt BITTE. Und wenn wir etwas bekamen hörten wir denselben kurzen Satz: was sagt man? Ja, man sagt DANKE.

Man sagt bitte wenn man etwas möchte, und man sagt danke wenn man etwas erhält. Man sagt Bitte und Danke nicht nur wenn man sich etwas wünscht, oder etwas geschenkt erhält, man sagt es auch wenn man etwas tauscht oder kauft:

Was darf es denn sein bitte?

Ein Roggenbrot und drei Croissants bitte

Darf's noch etwas sein - nein danke

Macht soundsoviel

Danke (für Brot und Croissants) - Bitte

Danke (für das Geld) - Bitte

Das sind unsere Formen für eine Bitte, einen Tausch, ein Geschenk, einen Kauf. Mit dem Bitte anerkennen wir, dass wir etwas brauchen, und wir anerkennen, dass wir auf andere angewiesen sind um das zu erhalten, was wir brauchen. Mit dem Danke anerkennen wir dass wir etwas erhalten haben. Wir anerkennen dass andere uns etwas gegeben haben. Wir anerkennen damit, dass wir nicht alleine sind auf dieser Welt, dass wir nicht alleine leben können. Wir anerkennen, dass wir andere brauchen und dass andere uns brauchen.

Indem wir Bitte und Danke sagen, sorgen wir dafür, dass unsere Beziehungen in einem Gleichgewicht bleiben oder wieder ins Gleichgewicht kommen. Ich vermute, dass viel Ungleichgewicht in unseren Beziehungen daher kommt, dass wir nicht oder zu wenig deutlich Bitte und/ oder Danke sagen. Vielleicht vergessen wir es, vielleicht denken wir gar nicht daran, vielleicht meinen wir, es sei gerade nicht nötig.

Ich, der ich etwas von Dir erhalte, brauche das Danke genauso wie Du, die mir etwas gibst. Ich brauche das Danke, damit meine Beziehung zu Dir im Gleichgewicht bleibt oder ins Gleichgewicht kommt. Du erhältst mit meinem Danke eine Bestätigung dafür, dass Du mir etwas gibst. Auch Du brauchst das Danke, damit Deine Beziehung zu mir im Gleichgewicht bleibt.

Ohne Bitte und Danke entsteht mit der Zeit ein Ungleichgewicht. Das belastet unsere Beziehung. Auf der einen Seite entsteht eine Art Schuld, die sich zum Beispiel in einem schlechten Gewissen zeigt. Auf der anderen Seite bildet sich ein Mangel an Anerkennung, ein Gefühl, benutzt zu werden, das sich zum Beispiel als Rückzug oder Ärger ausdrückt.

Ich denke, es geht bei Bitte und Danke nicht um gutes Handeln. Es geht nicht um gut und böse. Es geht nicht um Ethik, nicht um Moral. Es geht eher um so etwas wie eine Betriebswirtschaft von Beziehungen. Es geht um eine Ökonomie von Du und ich, von Ihnen und wir. Es geht um Einnahmen und Ausgaben, um Gewinne und Verluste, um Transparenz und Ausgleich. Wurde das richtige in Rechnung gestellt? Wurde es korrekt bezahlt? Kann am Ende des Geschäftsjahres die Bilanz angenommen werden? Müssen Guthaben oder Schulden ins neue Jahr übertragen werden? Können die Verantwortlichen entlastet werden?

Beziehungen sind Systeme, denen gewisse Gesetzmässigkeiten innewohnen. Wenn ich von Dir mehrmals etwas erhalte und Du erhältst kein Danke, entsteht ein Ungleichgewicht. Im System der Beziehung sucht sich dieses Ungleichgewicht auf irgendeine Art ins Gleichgewicht zu bringen.

Ich denke, dass diese Mechanismen überall wirksam sind, wo Menschen miteinander in Verbindung sind (wo nicht!): in Freundschaften, in Liebesbeziehungen, in geschäftlichen Beziehungen, im Privatleben, in der Verwandtschaft, im Beruf, in der Politik, in der Wirtschaft, zwischen Einzelpersonen, zwischen kleineren und grösseren Gruppen, zwischen Unternehmen, Organisationen und Staaten.

In traditionellen Kulturen schliesst diese Betriebswirtschaft auch die Beziehungen der Menschen zu anderen, nichtmenschlichen Welten ein. Traditionelle Kulturen haben Formen und Rituale, um die Verbindungen der Menschen zu Himmel und Erde, zu Pflanzen und Tieren, zu anderen Wesen und zu Dingen anzuerkennen, zu bestätigen und zu feiern. Die Menschen sehen sich als Teil eines Ganzen, zu dem sie selbst, zu dem aber auch andere Wesen und andere Welten gehören. Die Menschen wissen, dass ihr Leben von vielen anderen Wesen, Dingen und Phänomenen abhängt. Sie sehen sich als Teil von etwas Grösserem, das in einem gewissen Gleichgewicht gehalten werden muss. Dieses Gleichgewicht ist alles andere als selbstverständlich. Um dieses Gleichgewicht zu erhalten oder wieder instand zu setzen braucht es gewisse Formen von Anerkennung, eine gewisse Kommunikation und gewisse Handlungen. Im Grunde geht es dabei immer darum, Bitte und Danke zu sagen.

In westlichen Kulturen hat dieses Wissen Abhängigkeiten einer Art Autismus Platz gemacht. Obschon wir nach wie vor von Vielem abhängig sind, gehört das nicht zu unserem Weltbild, sehen wir das nicht, wollen wir das nicht sehen. Wir sehen uns als „unabhängige“, vom Rest der Welt getrennte Wesen. Abhängigkeit gehört nicht zu unserem Bild als selbstbestimmte Wesen.

In westlichen Kulturen erachten wir das Bitte und das Danke und damit diese Betriebswirtschaft von Beziehungen allenfalls zwischen Menschen als angebracht. Tiere und Pflanzen, Wasser und Luft, Elemente und Rohstoffe, die Erde, die Sonne und der Mond – diese nichtmenschlichen Welten sehen wir nicht als etwas, mit dem wir in Beziehung sind und denen wir deshalb eine Art Bitte und Danke schulden. Wir haben weder ein Bewusstsein noch gesellschaftliche und kulturelle Formen dafür. Niemand ermahnt uns je, wie damals unsere Eltern, mit der einfachen Frage: Was sagt man noch? Da hört unsere gute Kinderstube auf.

Weshalb eigentlich? Auch wir unabhängigen, modernen und aufgeklärten Menschen sind unser Leben lang auf sehr vieles angewiesen. Ohne Luft und Wasser, ohne Sonne und Nahrung sind (nicht wären!) wir in nullkommanichts tot. Das ist unsere Realität, das ist tatsächlich so, man muss sich das von Zeit zu Zeit in Erinnerung rufen. Trotzdem erachten wir es als selbstverständlich, dass alles nichtmenschliche uns Menschen jederzeit und ohne Gegenleistung zur Verfügung steht. Das war eigentlich nie selbstverständlich und ist es auch heute nicht. Unter anderem zeigen uns heute die ausgebeutete Tier- und Pflanzenwelt, der Verlust von Lebensvielfalt, die begrenzten Rohstoff- und Energiereserven und die Klimakrise, dass das nicht so ist. Die Welt schenkt uns zwar alles Mögliche im Überfluss, aber sie ist kein Gratis-Selbstbedienungs-Supermarkt mit einem unerschöpflichen Lager im Keller.

Auch für uns selbst ist das Fehlen von Bitte und Danke falsch und ungesund. Wir sammeln eine Art Schuld an. Wir entwickeln ein schlechtes Gewissen als Folge von Beziehungen, die nicht im Gleichgewicht sind. Aus Ignoranz und aus Schuld entstehen Beziehungen, die uns unfrei machen, weil eine dunkle untergründige Schuld uns hindert und unsere Kräfte bindet. Aber vor allem manövrieren wir uns damit in eine Einsamkeit, die uns alles andere als gut tut und an der wir selbst am meisten leiden.

Wir brauchen so viel anderes existentiell. Wir sind Teil von etwas grösserem, nicht in einem symbolischen, religiösen oder transzendenten Sinn, sondern sehr materiell, alltäglich und handfest. Wir brauchen Himmel, Sonne und Erde, wir brauchen Luft, Wasser und Wärme, wir brauchen Gemüse, Früchte und Getreide, wir brauchen Kaffee und Schokolade, wir brauchen Kühe und Schweine und Hühner. Wir brauchen all das nicht, weil es nett zu haben ist oder uns zu einem gewissen Komfort verhilft, sondern weil wir ohne schlicht nicht existieren würden.

Ich finde wir sollten persönliche und gesellschaftliche Formen finden, um Bitte und Danke zu sagen und damit unsere Abhängigkeiten und Verbindungen zu sehen, zu würdigen und auch zu feiern.

Bitte und Danke nichtmenschlichen Welten gegenüber sind meiner Meinung nicht nur dort angemessen, wo sie materielle, lebensnotwendige Grundlagen wie Nahrung, Rohstoffe und Energie für unser Leben zur Verfügung stellen, sondern auch dort, wo diese nichtmenschlichen Welten unabhängig und für sich existieren, wo sie sind, wie sie sind.

Wir brauchen die Weite und die Grosszügigkeit der Welt, damit wir unsere eigene Weite und Grosszügigkeit gespiegelt erhalten und nicht vergessen. Wir brauchen diese vielfältige Welt mit glitschigen Würmern, eleganten Raubtieren und verschwenderischen Vogelgesängen, mit wiegendem Gräsern und stockdunklen Meerestiefen, mit steinigen Wüstenlandschaften und überschwemmten Flüssen, mit dem Gekrabbel in einem Ameisenhaufen und mit den Sternen am Himmel. Wir brauchen dieses uns fremde Gegenüber mit ihren Ordnungen und ihrem Chaos, ihrem Leid und ihrer Gleichgültigkeit, ihrem Überfluss und ihrer Pracht, mit Geburt, Entbehrungen und Sattsein, mit Brutalität, stinkender Verwesung und Tod.

Ohne den Reichtum dieses Gegenübers erkennen wir unseren eigenen Reichtum nicht.